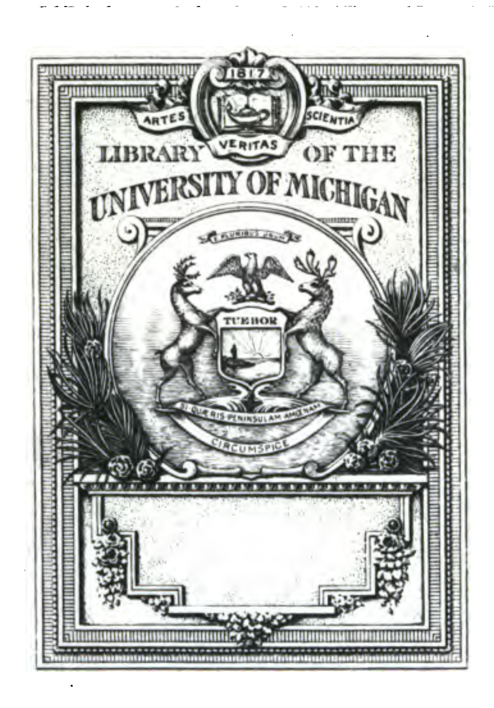
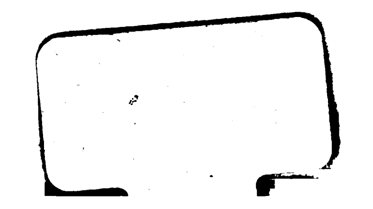



1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE



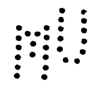


HAMA

GEDICHTE UND ERZÄHLUNGEN VON
RUDOLF ALEXANDER SCHRÖDER



IM INSEL-VERLAG · LEIPZIG · MCMVIII



HERRN UND FRAU
JULIUS MEIER-GRAEFE
ALS FREUNDLICHE ERINNERUNG

Wohl mag Euch in dem kleinen Buch
Gar mancherlei mißfallen;
Denn was die heit're Laune trug,
Verträgt sich nicht mit allen.

Doch, wenn Euch auch zuwider blieb
Mein heiteres Beginnen,
So denkt: Der Autor hat uns lieb —
Das sollte Euch gewinnen.

Paris, Rue Pergolèse. 1901.

Erzählungen

Tanz-Duett

Komm in meinen Arm und tanze;
Denn wir beiden sind uns gleich,
Sind an äußerlichem Glanze
Und an Witz und Anmut reich.

Laß uns wie die andern treiben
Durch den hellgeschmückten Saal;
Denn wir möchten nicht mehr bleiben,
Wo es öde ist und kahl.

Horch! Die Musikanten spielen!
Sie sind müde; aber doch
Spielen immer nach den vielen
Sie den letzten Walzer noch.

Einen letzten! — Ach, wie trübe!
Glaub mir, wenn ich recht dich schau,
Bist du alt schon, meine Liebe,
Wangen schlaff und Haare grau.

Ich auch bin nicht sehr beträchtlich
Jung mehr, wie man's so versteht,
Wenn man noch so stolz verächtlich,
Aufrecht durch das Leben geht.

Male rosig deine Wangen,
Färbe jugendlich das Haar;
Und mit Flittergold behangen
Scheint man fast noch, was man war.

Ich auch will mich gerne fügen,
Haltung strack, der Blick beherzt,
Will mich schwingen, will mich schmiegen,
Ob es auch ein wenig schmerzt.

Scherze, wie sie uns ergetzten?
Ach, wo sind sie? — Aber doch
Nach den vielen einen letzten,
Einen letzten Walzer noch!

Nachts

Ich komme her und klopfe an,
Bis du die Tür mir aufgetan.

Ich weiß, du tust sie einmal auf:
Ich stehe hier und warte drauf.

Mir ist ums Warten gar nicht leid:
Du weißt, du weißt, wir haben Zeit.

Und öffnest einmal du die Tür,
So schleich ich ein, und bin bei dir.

Zum Lager nehm' ich unverweilt
Dein Bette, das wir oft geteilt.

Dein Bette suchst du auf gar bald:
Denn Nacht ist finster, Nacht ist kalt.

Die lange Nacht ist kalt und arm:
Bei dir ist's weich, bei dir ist's warm.

Ich weiß es noch, wie wohl es tut:
Lebendig Fleisch und warmes Blut.

Du sprichst mich an, woher ich komm',
Mit Worten ernst und mild und fromm

Und siehst mir fremde ins Gesicht:
Du armes Kind, ich kenn' dich nicht.

Spaziergang

Mir deine Hand, dir meine Hand,
Wir beide, wir sind alt und grau.
Ich weiß nicht, wie sich das so fand,
Daß wir uns fanden, süße Frau.

Die Kinder gehn wohl Hand in Hand
Und lachen wohl und reden viel
Von einem märchenhaften Land,
Das aller Herzenswünsche Ziel.

Wir lachen nicht, wir seufzen nur,
Wir reden nicht: Wir sehn uns an
Und denken, wie auf keiner Spur
Keiner von uns das Glück gewann.

Dann lächeln wir — wir lachen nicht —
Weil Unruh doch nicht weiter fand.
Am Abend ist noch etwas Licht:
Sieh, ich ergreife deine Hand.

St. Cloud

Durch die Gärten von St. Cloud
Gingen wir zur Sommerszeit,
Eine weiße Wolke du
In dem neuen Linon-Kleid.

Dein Gemahl erholte sich
Von der Rechnungs-Bitternis,
Deren er — wie fürchterlich! —
Sich sonst Tags und Nachts befliß.

Leu und ich, wie nahmen wir
Als Gefolg uns stattlich aus.
Hama blieb, das alte Tier,
Mit Luisen hübsch zu Haus.

Mittags wurde dejeuniert
In dem blauen Pavillon,
Ach, und so viel disputiert!
Über Rops und Valloton,

Klinger, Seurat, Sisley ward
Nie erzielt die Einigkeit;
Und du lächeltest apart
In dem neuen Linon-Kleid.

Was du dachtest, wüßt ichs? Nein.
— Oder doch? — Wir waren jung,
Und nun kam mit mildem Schein
Abend her und Dämmerung.

Und die Lichter blinkten her
Überm Fluß, und in der Näh'.
Durch der Sommerdünste Meer
Grüßte Mond aus falber Höh'.

Die Zigeuner spielten auch
— Freilich nicht mit so viel Glut,
Wie's in ihrer Heimat Brauch,
Aber immerhin recht gut.

Niedlich ists, ein Gläschen Sekt
Noch zu schlürfen letzter Frist,
Wenn mit Käse und Konfekt
Das Diner zu Ende ist.

Und vorbei nun Lust und Duft;
Und mein Lied kommt jäh zum Schluß,
Weil ein Tag voll Sommerluft
In der Trambahn enden muß.

Marie

Sie hat sich in der Nacht erhoben
Von ihrem Lager; denn der Wind
Erzählte gar zu laut da oben,
Wie ungenützte Zeit verrinnt.

Sie sah vom Fenster auf die Straße,
Die stumm geworden war zur Nacht.
Schwarz lag der Schatten dumpfe Masse
Und klar die mondgefärbte Pracht.

Daß oben tausend Sterne glühten,
Erschreckte ihre Neugier kaum.
Sie sah nur nach den weißen Blüten,
Den Kerzen am Kastanienbaum.

Die Uhr schlug an — und hin und wieder
Ein Hund und ein Geräusch im Strauch;
Und schaudernd fuhr um ihre Glieder
Des Nachtwinds abgekühlter Hauch.

Sie hat die Fenster zugeschoben,
Geseufzt, geweinet: denn der Wind
Erzählte gar zu laut da oben,
Wie ungenützte Zeit verrinnt.

Phyllis

Vom gleitenden Schimmer des Mondes beschienen,
Ging Phyllis, die Holde, durch Garten und Feld.
Sie lächelte still mit beseligten Mienen,
Da niemand sie sah in der schlafenden Welt.

Die Vögel, sie schliefen im Zweigicht der Bäume,
Die Rehe im Grunde der Wälder so kühl;
Und Phyllis besuchte nicht einmal die Träume
Der Falter, gebettet auf blumigen Pfühl.

Ihr Schreiten erregte die zärtlichen Lüfte,
Sie folgten ihr alle mit schwebendem Gang,
Durch schimmerndes Dunkel voll lenzlicher Düfte,
Die Täler, die Wiesen, die Hügel entlang.

Im Dorfe entschliefen die Wächter und Hunde.
Du kamest, kein jugendlich Herz ist erwacht:
Und doch, wer dich träfe in schweigender Runde,
Oh Phyllis, dem würde die seligste Nacht! —

Frau Roland

Habt ihr Frau Roland schon gesehn
Des Abends auf der Straße gehn?
Ihr dürft das nicht versäumen.
Sie ist so hübsch und ist so chic,
Ein wahres Schöpfungs-Meisterstück,
Und gut davon zu träumen.

Und ist sie auch drei Zentner schwer,
Sie intrigiert das gar nicht sehr,
Die zwei zu vielen Zentner,
Das bißchen überflüssige Fett,
Sie korrigierts mit 'nem Korsett:
„Pour supprimer le ventre".

Gekleidet ist sie „tailor made"
Weil das am allerbesten steht,
Mit etwas niedrem Kragen.
Darüber legt sich lieblich hin
Ein Kinn, und Kinn und Kinnes-Kinn
In zierlichem Behagen.

Sie trägt den Hut nach Rembrandts Art,
Von Straußenflaum die Boa zart;

Am Hals und an den Ohren
Trägt sie drei längliche Kameen;
Und auf der größten ist zu sehn
Die Göttin schaumgeboren.

Die Nase ist sehr hübsch und fein,
Nur jetzt — wie könnt es anders sein? —
Ein wenig angeschwollen.
Die Augen waren mal sehr groß:
Doch sieht man jetzt die Hälfte bloß,
Die andre ist verquollen.

Am schönsten ist sie, säht ihr je
Sie im Theater décolletée
Voll Perlen-Schmuck und Ketten.
Ihr Busen ist — wie sag ichs gleich? —
So schwellend zart, so flaumenweich,
Ersatz für Federbetten.

Sie trägt alsdann zu aller Neid
Ein rosarotes Atlaskleid
Am Ausschnitt mit 'ner Schleife.
Und das gesamte Publikum
Sieht voll Bewundrung nach ihr um,
Was ich recht wohl begreife.

Beate

Sie hat in ihren jungen Jahren
Nur mißgelauntes Glück erfahren
Und starb, da kaum ihr Haar ergraut.
Ihr waren fünfunddreißig Lenze
Nur trockene Immortellen-Kränze,
Wie man sie auf den Gräbern schaut.

Und da sie sich ins Grab geborgen,
Und Hoffnung hatte, daß kein Morgen
Sie wecken werd' zu neuem Trug,
Wars auch kein Morgen, der sie weckte;
Doch zog zur Nachtzeit die Erschreckte
Das wilde Heer in seinen Zug.

Der Gott, der Teufel aller Lüste,
Jagt dieses Heer durch eine Wüste
Voll Durst und Grauen jede Nacht.
Begierden, die sich niemals stillten,
Die armen, allzu heiß gewillten,
Die Toten dienen seiner Macht.

O arme Seele, du mußt dulden
Ganz ohne Fehle und Verschulden,
Was dein Geschick an dir verbrach.

Dir ward die Wollust nie zu eigen;
Nun jagst du im Gespensterreigen
Den ahnungslosen Herzen nach. —

Die Vettern

Deine Vettern, böse Hirngespenster,
Halten draußen die verruchte Wacht;
Und sie drängen alle an mein Fenster
In der heißen, trocknen, grauen Nacht.

Sie sind gräulich dünn und piepsen kläglich,
Haben Krallen, wenn sie auch aus Luft;
Und mir ist, ins Zimmer dringt unsäglich
Wie ein Fädchen der verfaulte Duft.

Und ich weiß, durch jede kleinste Ritze
Schleichen sie wie Regenwasser ein;
Und so müssen trotz der Sommerhitze
Meine Fenster fest geschlossen sein.

Und ich höre, was sie flüsternd pfeifen,
Giftig, spitzig, seelenlos und lau,
Will ins Herz mit kaltem Ekel greifen,
Da sie dich mir schildern, süße Frau.

Wut erfaßt mich; und ich will zerschmettern
Fensterglas und Rahmen in der Nacht.
Doch du lachst, und weißt es: deine Vettern,
Die Gespenster, halten draußen Wacht.

Der Besuch

Cupido ist bei mir gewesen
Und sagte mir mit Lächelmiene,
Er habe etwas mir erlesen,
Das ihm für mich das Rechte schiene.

Die schönste aller Sultaninnen
Im schönsten Haus aus Marmelsteine:
Bei ihr, so sprach er, wirst du's innen,
Wie gut ichs fürder mit dir meine.

Ich aber (denn ich bin vernünftig)
Bedachte mich nicht lang und sprach:
Mein holder Knabe, stelle künftig
Den ungewarnten Vögeln nach.

Du hast mich weidlich aufgezogen;
Und nun, wie das so immer geht,
Kommst du mir heute hergeflogen
Und lächelst mir, da es zu spät.

Ich habe längst — du sollst es wissen —
Mir das geraubt, was du verwehrt,
Und roh mit Schwelgerei zerrissen,
Was nur dein Lächeln uns verklärt.

Was hättest du mir noch zu geben,
Das sich für mich nicht schon entstellt?
Ein also überfülltes Leben
Paßt nicht in deine leichte Welt.

Nur laß mich deine Augen küssen,
Gehorch, o Knabe, meiner Not:
Du, Blinder, wirst mich führen müssen
Zu deinem schönern Bruder Tod.

Endymion

In einem Tal bei seinen Schafen
Lebt' einst ein Hirte schön und zart,
Der, wenn ihn Mädchenblicke trafen,
Vor Scham und Schreck verwirret ward.

Er zählte nicht zu jenen Scharen,
Die sich in kecker Lust ergehn,
Und deren jugendlich Gebaren
Sich läßt auf allen Gassen sehn.

Wie eine geistig zarte Leuchte,
Die scheut des Windes frevle Art,
Trug er, was ihn das Höchste däuchte,
Den schönen Stolz mit sich verwahrt.

Nur wenn des Nachts der kühle Schimmer
Den scharfen Sonnenglanz ersetzt,
Hat er die reine Seele immer
An solcher Lindigkeit geletzt.

Diane, die am Himmelsbogen
Mit ihrer Sternen-Jungfraun Schar
Zur dunklen Jagd heraufgezogen,
Des Jochs der süßen Liebe bar,

Verehrte er in seiner Seele,
Und weihte ihr sein innres Sein;
Sie schien ihm ohne jede Fehle
Und einzig seiner wert zu sein.

Die Göttin sah aus ihrer Höhe
Herab auf sein bezaubernd Bild;
Und die sonst Hirsche nur und Rehe
Mit Pfeil und Bogen jagte wild,

Sie selber fühlte sich getroffen
Von einem Pfeil besonders scharf,
Und fand ihr Herz der Liebe offen,
Das sonst doch jeden Mann verwarf.

Sie neigte sich aus ihrem Gleise;
Und es empfing Endymion
Im Schlafe und verstohlenerweise
Der Liebe und der Keuschheit Lohn.

Als er erwachte, war vergessen,
Was ihm im Schlaf ward angetan.
— Doch wuchs die Göttin unterdessen
Zu Vollmonds runder Pracht hinan.







Frau Farahdis

Frau Farahdis ging alleine
An des Ufers Rand;
Und die bunten Kieselsteine
Warf sie mit der Hand
So dahin, so dahin,
In die Wellen hin.

Frau Farahdis sang ganz leise
Ein bekanntes Lied
Zu der Abendsonne Preise,
Die ins Meer entflieht,
So dahin, so dahin,
In die Wellen hin.

Frau Farahdis wurde traurig,
Als die Sonne sank,
Und ein Lüftchen wonneschaurig
Durch die Lüfte drang.
So dahin, so dahin,
In die Wellen hin.

Frau Farahdis mußte weinen;
Und sie sprach voll Sinn:
Daß ich doch gleich Luft und Steinen
Ganz verloren bin!
So dahin, so dahin,
In die Wellen hin.

Die Frau im Garten

für Frau Gitta von Heymel

Wenn sie im Garten abends ging,
Die holde Frau, mir unbekannt,
Sich jeder Grashalm gern verfing
In ihrem seidenen Gewand.

Sie sah aus ihren Augen so,
Wie Kinder sehen, ohne Schuld;
Und wer das sah, ward seelensfroh,
Und träumte nur von ihrer Huld.

Hob sie die Hand, das war so lind,
Als wenn ein Zweig am Baum sich hebt,
Als wenn ein Vogel mit dem Wind
Durch Laub und helle Luft entschwebt.

Sie lächelte: das war zu schaun,
Wie Knospen, welche offen gehn,
Als wollten Eis-Kristalle taun
Bei erster Frühlingswinde Wehn.

Sie sprach kein Wort und wußte wohl,
Es stürbe selbst die Nachtigall,
Wenn sie vernähme neidesvoll
Der schönsten Stimme Widerhall.

Zum Ufer bückte sie sich hin,
Dort standen Rosen viel im Grund;
Und jede dacht' in ihrem Sinn:
Wär ich so süß nur wie ihr Mund.

Sie pflückte sie mit leichter Hand
Und legte sie ins Körbchen ein,
Wobei sich nicht ein Stachel fand,
Der ihr zuwider mochte sein.

Dann wandte sie ihr Angesicht
Und ging zurück ins stille Haus.
Hell aus dem Fenster kam ein Licht:
Und draußen ging das Licht nun aus.

Herr Pompadur

Es war ein Jäger wohlgestalt,
Der hieß mit Namen Pompadur
Und jagte jedes Reh im Wald
Und jeden Hasen auf der Flur.

Und folgte auch mit Hund und Spieß
Dem Hirsch, der sich verbarg im Grund,
Und wenn ihn alle Kraft verließ,
Hinsank und klagte todeswund.

Am Gürtel hing Herrn Pompadur
Ein goldnes Horn, das klang so hell,
Und rief auf ihres Herren Spur,
Trara, Trara, die Jäger schnell.

Und traf das Waldhorn in der Nacht
Der Bäume Herz, der Felsen Ohr,
So kam der Zwerg aus seinem Schacht,
Die Nymphe aus dem Baum hervor.

Herr Pompadur der sang so schön
Auf seinem Horn in tiefer Nacht,
Die Winde blieben atmend stehn,
Die lauten Brunnen wurden sacht.

Wovon er sang, wovon er sprach,
Das wußte nur der grüne Wald;
Und Echo rief es schaudernd nach
Am Felsenhang, der widerhallt.

Die Nixe kam aus tiefem Grund
Und bot ihm Perlen dar und Gold
Und sprach: O Pompadur, dein Mund
Singt allzu süß und allzu hold.

Ich biete meine Schätze dir,
Und was du willst, und was du magst,
Wenn du nur gehst und fern von hier
Dein Seelenleid den Winden klagst,

Weil aus dem stillen Wasserhaus
Bei deinem Schall die Ruhe flieht:
So füllt mit sehnsuchtsvollem Graus
Das allerkühlste Herz dein Lied.

Diana

Hast gesehen
Du im Walde
Dort die stolze Jägerin?
Mit den Rehen
Von der Halde
Ihre schlanken Füße fliehn?

Keine Röcke
Wie die andern,
Sondern Hosen trägt sie nur,
Um vom Flecke
Schnell zu wandern
Auf des flüchtigen Wildes Spur.

Mit den Hirschen,
Mit den Hunden
Läuft sie eilig durch den Wald,
Um zu pirschen
Alle Stunden,
Wo das Horn des Jägers schallt.

O Diane,
Magst du hausen
Immer so in Flur und Wald,
Wo Orkane
Stürmisch brausen,
Wetter blitzt und Regen prallt?

Läßt sich Sonne
Einmal sehen,
Wie dein Antlitz klar und hell,
Diese Wonne
Wird vergehen;
Und die Stunde kommt so schnell!

Um die Stunde
Trafst mit Pfeilen
Immer wieder du auf mich.
Diese Wunde
Wird nicht heilen:
Jägerin, dein Wild bin ich!

Herr Ungenaus

Herr Ungenaus, ein junger Narr,
Saß jeden Abend im Café.
Er zählte etwa zwanzig Jahr,
Das schönste Alter des Roué.

Er hatte volle Lippen noch,
Wie sie Adon der Venus bot;
Und unters Auge malt' ihm doch
Sein Schwermutszeichen schon der Tod.

Die Hände wußten schon genau,
Wie müde macht der Überdruß,
Und wie die allerschönste Frau,
Wenn sie gewinnt, verlieren muß.

Ach, viele Blicke sah'n ihn an;
Und er erwiderte sie kaum.
Er dacht', an den er kaum begann,
An seiner ersten Wollust Traum.

Wie süß das war, wie reif, wie voll,
Und wie das welkt, und wie das sinkt;
Und ist doch noch so durstestoll,
Wie einer, der im Fieber trinkt.

Bald, weiß er, wird er lächeln so,
Wie jene lächeln, die verbannt
Aus Ländern reich und unschuldsfroh
An der Enttäuschung kahlen Strand.

Da lächelte Herr Ungenaus,
Weil ihm so Bitteres ward kund:
Und jede Frau im ganzen Haus
Starb vor Begier nach seinem Mund.

Humsti-Bumsti

Humsti war ein schöner Mann,
Wohl beliebt bei allen Frauen;
Doch auf Bumsti konnte man
Nur mit Widerwillen schauen.

Humsti trug sich elegant —
Abends Frack und weiße Weste —
Bumsti, dieser trübe Fant,
Kam zerlumpt zu jedem Feste.

Humsti rauchte Henry Clays,
Parfümierte sich die Haare,
Bumsti roch nach altem Käs'
Und nach Pfälzer Ausschußware.

Humsti war recht muskulös,
Brust und Waden ohne Fehle,
Bumsti sagte malitiös:
Ich hab eine größere Seele!

Adolfine hieß die Frau,
Der sie beide Liebe schworen.
Humsti nahm das sehr genau,
Bumsti ließ es ungeschoren.

Humsti schickt' ihr Blumen hin,
Wagenräder, ungeheuer;
Bumsti dacht' in seinem Sinn:
Schenken ist recht hübsch, doch teuer.

Humsti nannt' sie Schmetterling,
Engel, Göttin, Philomele;
Bumsti, wenn er mit ihr ging,
Sprach von seiner großen Seele.

Adolfine, sicherlich
Wirst du doch den Humsti nehmen?
Denn mit Bumsti muß man sich
Auf der Promenade schämen.

Humsti ist ein Ehrenmann,
Makellos, von höchster Reinheit.
Bumsti, jeder sieht's ihm an,
Ist das Urbild der Gemeinheit.

Adolfine sagte: Schwer
Ist die Frage, wenn ich wähle.
Humsti der gefällt mir sehr,
Bumsti hat die große Seele.

Adolfine, diese Frau,
Blieb nicht stehen beim Verdrusse;
Und sie kam — denn sie war schlau —
Schnell zu folgendem Entschlusse:

Tags gab sie mit Wohlbedacht
Humsti lächelnde Befehle,
Und empfing galant zur Nacht
Bumsti mit der großen Seele.

Agathe

Ihr wollt ja doch nur Mordgeschichten
Und etwas, das die Nerven kitzelt.
Was soll ich euch den Traum berichten,
Den ihr am Ende nur bewitzelt?

Mir träumte von drei schönen Damen,
Die langsam auf der Abendwiese
In einer Wolke näher kamen,
Gleich Engeln aus dem Paradiese.

Die eine war in einem blauen
Gewand mit Sternen reich besticket;
Goldfarben war das Kleid zu schauen
Der zweiten Frau, die ich erblicket.

Doch von der dritten ging ein Leuchten
Wie Morgenröte und ein Funkeln
Von Edelsteinen, die mich däuchten
Den Demant selber zu verdunkeln.

Sie trugen Blumen in den Händen
Voll Dufts, unsäglich süß zu spüren.
Die stammten wohl von jenen Enden,
Da Land und Himmel sich berühren.

Als ich sie sah, ist mir geschienen,
Als wäre nach geheimen Zeichen
An jeder Fraue Form und Mienen
Agathen etwas zu vergleichen.

Die eine war mit goldnen Haaren
Wie jene Einzigste geschmücket;
Die andre hielt mit Huldgebaren
Die Hand gleich Ihr aufs Herz gedrücket.

An Aug und Lippen war die Dritte
Und Rosenwang und Stirn ihr Spiegel;
Und aller Dreie Zier und Sitte
Trug irgend Ihr geheimes Siegel.

Es schien mir fast, als wenn ein Tropfe
Aus ihrem Auge zärtlich rollte,
Als ob ihr Busen höher klopfe,
Als ob ich etwas fragen sollte.

Ich sprach: Ihr Schwestern, eh' ihr scheidet,
Sprecht mir von Jener, die geschieden,
Ob Sie in eurem Lande leidet,
Ob Sie mit euch vereint in Frieden.

Ob Sie vergessen jener Stunden,
Da wir mit Küssen uns verfingen.
— Da schwiegen sie und sind verschwunden,
Und lachten leise, als sie gingen.

Unterredung

Warum willst du mich verlassen?
Heimlich lebten wir und traut.

„Ach, es ruft auf allen Gassen
Die Verführung allzu laut.“

Hab ich dich nicht aufgezogen
Aus dem Schlamm, der dich entweiht?

„Hör’, da unten rauschen Wogen,
Trugen mich in früh’rer Zeit.“

Wirst du meiner nicht gedenken,
Wenn ich einsam bleiben muß?

„Jede Nacht will ich dir schenken
Einen Seufzer, einen Kuß.“

Wirst du leiden unterdessen,
Weil ich leide ohne Ziel?

„Nein, ich werde dich vergessen,
Ich vergaß schon allzu viel.“

„Horch hinab, wie's unten wettert,
Hörst du den Sirenengruß?“

Und ich folge dir, zerschmettert,
In die Tiefe, weil ich muß.

Frau Zibidill

O nein, mein Freund, die schöne Dame,
Von der ich dir erzählen will,
Ist nicht aus irdischem Stamme,
Die holde Frau Zibidill.

Sie ist aus dem Reiche der Feen;
Dort hat sie ein schönes Palais
Mit Gärten und Wäldern und Seen
Und Dienern in goldner Livree.
Sie wollte mich gerne führen
Durch die verzauberte Pracht;
Und wir gingen selbander spazieren
Dort oben die ganze Nacht.

Doch, was wir zusammen getan und gesprochen,
Davon erfährst du kein Wort.
Wir beide stürben sofort,
Wenn ich das Geheimnis gebrochen.

O nein, mein Freund, die schöne Dame,
Von der ich dir erzählen will,
Ist nicht aus irdischem Stamme,
Die holde Frau Zibidill.

Sie stieg nur des Nachts hernieder
Aus ihrem verwunschenen Haus
Und sang mir verworrene Lieder
Und löschte die Kerzen aus.
Und schien durchs offene Fenster
Der Mond verschwiegen und sacht,
Erklärte sie mir die Gespenster
Der seltsamen Mitternacht.

Doch, was wir zusammen getan und gesprochen,
Davon erfährst du kein Wort.
Wir beide stürben sofort,
Wenn ich das Geheimnis gebrochen.

O nein, mein Freund, die schöne Dame,
Von der ich dir erzählen will,
Ist nicht aus irdischem Stamme,
Die holde Frau Zibidill.

Sie hatte traurige Mienen
Und etwas ergrautes Haar;
Doch ist mir noch keine erschienen,
Die so bezaubernd war.
Und was wir auch sinnen und dichten
Die Nacht und den langen Tag,
Vergleicht sich ihr mit nichten,
Die an meiner Seite lag.

Doch, was wir zusammen getan und gesprochen,
Davon erfährst du kein Wort.
Wir beide stürben sofort,
Wenn ich das Geheimnis gebrochen.

O nein, mein Freund, die schöne Dame,
Von der ich dir erzählen will,
Ist nicht aus irdischem Stamme,
Die holde Frau Zibidill.

Als sie vor wenig Tagen
Zum letzten Mal bei mir saß,
Wollte sie mich was fragen,
Aber ich weiß nicht was.
Sie ließ eine Rose fallen,
Die ist verwelkt bei Tag,
Und blüht in den Nächten allen,
Wo sie nicht mehr kommen mag.

Doch, was wir zusammen getan und gesprochen,
Davon erfährst du kein Wort.
Wir beide stürben sofort,
Wenn ich das Geheimnis gebrochen.

O nein, mein Freund, die schöne Dame,
Von der ich dir erzählen will,
Ist nicht aus irdischem Stamme,

Die holde Frau Zibidill.
Sie geht nun mit vielen andern;
Und ihr Haar ist ein wenig weiß:
Sie muß wohl immer so wandern,
Weil sie keine Freundschaft weiß.
Wir aber, Freund, indessen
Gehen zu Spiel und Wein,
Und kann ich sie erst vergessen,
Werd ich auch wieder lustig sein.

Doch, was wir zusammen getan und gesprochen,
Davon erfährst du kein Wort.
Wir beide stürben sofort,
Wenn ich das Geheimnis gebrochen.

Der schöne Alfred

Da liegt er nun, der schöne Knabe:
O Freunde, weint an seinem Grabe
Und singt mit lautem Klaggetön:
Der gute Alfred war so schön, so schön,
Der gute Alfred war so schön.

Es kommen hundertachtzig Frauen
In Trauerkleidern, langen, grauen,
Und singen auch mit Klaggetön:
Der gute Alfred war so schön, so schön,
Der gute Alfred war so schön.

Es kommen Fräuleins, an dreitausend,
Vor Kummer bleich, vor Schrecken grausend,
Und singen auch mit Klaggetön:
Der gute Alfred war so schön, so schön,
Der gute Alfred war so schön.

Es kommen dreißig holde Knaben,
Um ihren Abgott zu begraben,
Und singen auch mit Klaggetön:
Der gute Alfred war so schön, so schön,
Der gute Alfred war so schön.

Der ganze Friedhof steht voll Herren,
Die alle ihrem Kummer wehren,
Und singen auch mit Klaggetön:
Der gute Alfred war so schön, so schön,
Der gute Alfred war so schön.

Ja selbst die dieses Lied hier hören —
Gehn sie nach Haus, ich möchte schwören,
Sie singen auch mit Klaggetön:
Der gute Alfred war so schön, so schön,
Der gute Alfred war so schön.

Die Snobsdame

Soll ich euch nun was erzählen
Von der schönen Frau Malupran?

O ja, bitte sehr, erzählen
Sie von der schönen Frau Malupran.

Frau Malupran hatte ein Spitzenkleid
Und eine Schleppe, zehn Meter weit,
Die war aus weißer Seide.
Und wenn sie damit auf der Straße ging,
Ein jeder sich in der Schleppe verfing,
In ihrem Spitzenkleide.
Und wenn sie damit ging zum Tanz,
Beneideten sie alle Damen,
Die vor ihrem weißen Seidenschwanz
Gar nicht zum Tanzen kamen.
Und als sie die Treppe herunterging,
Da trat man ihr auf die Schleppe.
Die Damen bildeten einen Ring,
So kam sie nicht von der Treppe.
Da half kein Schelten und kein Geschrei,
Keine Träne und kein Bitten:
„Du kommst nicht eher wieder frei,
Als die Schleppe dir abgeschnitten."

Da schnitt man ihr die Schleppe ab
Mit viel Geschrei und Gezeter:
Doch als erschienen der nächste Tanz,
Da hatte sie wieder 'nen Seidenschwanz,
Doch diesmal zwanzig Meter.

Soll ich euch noch mehr erzählen
Von der schönen Frau Malupran?

O ja, bitte sehr, erzählen
Sie von der schönen Frau Malupran.

Frau Malupran hatte einen Hund,
So groß als wie 'ne Maus,
Der hatte nur drei Zähne im Mund
Und sah entzückend aus.
Der erste Zahn war von Elfenbein,
Den brauchte er alle Tage.
Der zweite war von Silber fein,
Den brauchte er die Sonntage.
Der dritte war von Golde gar,
Den braucht' er fürs Allerbeste,
Zu Weihnachten oder zu Neujahr,
Zum Pfingst- und Osterfeste.
Einst wagte ein kecker Bösewicht —
Zu was erfrechen die Kerls sich nicht —
Die Zähnchen ihm auszureißen.





Man setzte ihn gleich wieder in Stand:
Er bekam drei Zähne aus Diamant
Und konnte nun wieder beißen.

Soll ich euch noch mehr erzählen
Von der schönen Frau Malupran?

O ja, bitte sehr, erzählen
Sie von der schönen Frau Malupran.

Frau Malupran hatte ein schönes Gespann,
Vier Rappen und zwei Bereiter voran.
So fuhr sie stets mit Pomp und Trara
Des Nachmittags um Vier ins Bois
Und nahm höchst chic im Châtelet
Oder an der Kaskade Tee.
Einst warf ein Mann mit einem Steine
Den Pferden zwischen ihre Beine.
Da stürzen zweie, da stürzen viere: —
Es war geschehn um die armen Tiere.
Des andern Tags kam Frau Malupran
In einem nagelneuen Gespann,
Das zogen sechzehn Schimmel.
In ihrer Spitzengarnitur,
Das liebe Hündchen im Arme fuhr
Sie grades Wegs in den Himmel.



Sechs Damen

Es spazierten einst sechs Damen
Abends in der Galerie.
Jede hatte ihren Namen,
Und die Erste hieß Marie
Und die Zweite hieß Brigitte
Und Kathinka hieß die Dritte
Und die Vierte hieß Dorinde
Und die Fünfte Rosalinde
Und der Sechsten Name war
Josephine Pimplipar.
Ach, wie waren diese Schönen
Liebenswürdig und galant,
Flüsterten mit Zaubertönen,
Und sie winkten mit der Hand —
Und sie rauschten mit der Seide,
Die an ihren Kleidern war;
Und es blitzte ihr Geschmeide;
Und es duftete ihr Haar.
Aber als wir näher kamen,
Lächelten gar seltsam sie.
Jede nannte ihren Namen;
Dann verschwanden die sechs Damen
Einzeln aus der Galerie.





Geschwister Dimotant

Wer wäre so reizend und so entzückend
Wie jene Damen,
So süß berückend,
So voller Witz und Geist, so überaus charmant,
Wie die, zu denen wir an jedem Abend kamen,
Geschwister Dimotant?

Es waren die höchsten Gesellschaftskreise
Bei jenen Damen;
In ihrer Weise
Erwiesen sie sich hold und lieblich und galant
Den vielen Herren, die zu ihnen öfters kamen,
Geschwister Dimotant.

Doch einst erschienen zwei Gendarmen
Bei jenen Damen;
Und ohn Erbarmen
Ergriffen kurz gefaßt sie beide bei der Hand
Und führten sie dahin, von wo nie wieder kamen
Geschwister Dimotant.

Die Frau von Malogne

Herrn Rudolf Borchardt zugeeignet

Die Frau von Malogne will Gondel fahren.
Und wo?
Auf Teichen, die die sanften Ufer küssen,
Auf Flüssen, die die sanften Fernen grüßen,
In einer Gondel will sie fahren.
Und sieh', drei weiße Schwäne kommen
Über die Spiegelflut heraufgeschwommen
Und haben aus der Hand,
Die jeder reizend fand,
Mit Dank ein wenig Brot genommen.
Wie sie dann so zierlich gleiten
Und die schönen Flügel weiten,
So sind sie plötzlich fortgezogen;
Und sie,
Ach sie
Weiß nicht, wo sie hingeflogen.

Die Frau von Malogne will geh'n und jagen.
Und wo?
In Wäldern, die dem Himmel sich verstecken,
Auf Feldern, die sich in die Weite recken,
Auf weiten Feldern will sie jagen.
Da sieht sie in der Mittelhelle
Ein weißes Reh im Wald an einer Quelle.

Sie zielt mit Aug und Hand,
Die jeder reizend fand,
— Der Pfeil verfehlte seine Stelle.
Und wie nun das Tier enteilte
Und das Zweigicht zierlich teilte,
War's plötzlich ihrem Blick entnommen;
Und sie,
Ach sie
Weiß nicht, wo es hingekommen.

Die Frau von Malogne will reiten und fahren.
Und wo?
Auf allen Straßen, die das Land durcheilen,
Auf allen Wegen, die die Flur zerteilen,
Mit Roß und Wagen will sie fahren.
Wie sie nun so das Land durchritten,
Hofherrn und Damen, schön und guter Sitten,
So denkt in ihrem Sinn
Die süße Königin:
„Ich bin allein in ihrer Mitten."
Da erglänzt von Huldgepränge
Grüne Trift und Waldesenge:
Sie ritten gern in alle Weiten;
Nur sie,
Ach sie
Weiß es nicht, wohin sie reiten.

Die Frau von Malogne will Feste feiern.
Und wo?
In Sälen, die von Gold und Lichtern schimmern,
In Gärten, die von Duft und Sonne flimmern,
In hellen Gärten will sie feiern.
Da sind der Reigen viel geschwungen,
Und Lieder sind die herrlichsten gesungen,
Und sie mit ihrem Fuß,
Den jeder loben muß,
Ist allen Gästen vorgesprungen.
Wie sich nun die Lüste letzten,
Sich an Rausch und Pracht ergetzten,
Sind all die Freuden jäh verschwunden;
Und sie,
Ach sie
Weiß nicht, wo sie heimgefunden.

Herr Bombardil

Es war ein Herr von Bombardil,
Der aß ganz ungewöhnlich viel.
Drum ward er täglich dicker.

Jedoch dem Herrn von Bombardil
Dies Dickerwerden sehr gefiel:
Er ward mit Freuden dicker.

Einst sprach der Arzt: „Herr Bombardil,
Sie dürfen wirklich nicht mehr viel
Noch fürder werden dicker.“

Da lachte Herr von Bombardil
Und aß nun grad noch mal so viel:
„Ich werde doch noch dicker.“

Da platzte Herr von Bombardil,
Und als er in die Grube fiel:
Die Maden wurden dicker.

Ein Unglücksfall

In einer großen Stadt in Sachsen
Ließ sich ein Fräulein, schlank gewachsen,
Und voller Anmut, klug und schön
Des öftern auf der Straße sehn.

Sie züchtete in ihrem Garten
Im Frühling alle Tulpenarten,
Im Sommer einen Rosenflor,
Der sich erst gegen Herbst verlor.

Sie pflegte reinlich sich zu kleiden
In graue Kleider, schlicht und seiden.
Nur ihre Broche war gemein:
Ein Rosenstrauß aus Elfenbein.

Besagtes Fräulein sprang, oh Wunder,
Einst in den Saalestrom hinunter,
Wo sie dem Publikum entschwand,
Bis man die Leiche wiederfand.

Weshalb sie zu der Tat gekommen
Und sich das Leben selbst genommen,
Weiß niemand in der ganzen Stadt;
Es steht nicht mal im Wochenblatt.

Galanterie

Der sehr galante Zibenack
Verehrte eines Abends
Dem edlen Fräulein Siebenzack
Was Köstliches und Labend's.

Mehlwürmer waren's, fein glaciert
In einer weißen Paste.
Das Fräulein wedelte, gerührt,
Mit ihrer Puderquaste.

Der sehr galante Zibenack
Verehrte eines Morgens
Dem edlen Fräulein Siebenzack
Was im Papier Verborg'nes.

Es waren, modisch kostümiert,
Drei Frösche und drei Krötchen.
Das Fräulein streichelte, gerührt,
Den Kleinen Kopf und Pfötchen.

Der sehr galante Zibenack
Spendierte ein Bukettchen
Aus Nesseln, Stinkwurz, voll Geschmack
Garniert mit Distelblättchen.

Das Fräulein nahm es an, gerührt,
Da sprach Herr Zibenacke:
Ach wärst du mir doch kopuliert,
Verehrte Siebenzacke!

Das Fräulein überlief es blau
(Sie war aus Adelssamen).
Sie sprach: Nie werd' ich eine Frau
Mit bürgerlichem Namen!

Herr Zibenack verzagte schier,
Da also sprach die Teure.
Er nahm in Eile ein Klystier
Von purer Schwefelsäure.

Die Wirkung in Herrn Zibenack
War eine äußerst rare.
Nun steht das Fräulein Siebenzack
Gerührt an seiner Bahre.

Die Träume

Ich hatte heute Nacht einen Traum.
Ich war in einem schönen Garten
Mit Rasenplätzen und Rosenhecken
Und Blumenbeeten und Wasserbecken
Und sah drei Jungfraun stehn und auf mich warten.

Wie ich nun näher trat, sie zu begrüßen,
Wandte die Erste sich auf ihren Füßen
Und ging unter eine Lindenlaube.
Die Zweite, wohlgetan,
Sah mich von der Seite an
Und ging unter eine Buchenlaube.
Da war ich mit der Dritten allein,
Wir faßten uns an und gingen zu zwein
Unter eine Rosenlaube.
Über der stand ein Amor
Aus Marmor.

Ich hatte heute Nacht einen Traum.
Da kamen drei schwarze Herren,
Mich mit ihrem Besuch zu beehren.
Die sagten mir, ich sei ein Schuft
Und verdürbe ihnen nur die Luft

Und sollte mich packen aus meinem Haus,
Ich aber warf sie selbst hinaus.

Ich hatte heute Nacht einen Traum.
Da sah ich drei weiße Engelein;
Die hatten Kronen aus Edelstein
Und weiße Federflügel.
Die beiden vordern flogen zu zwein,
Und der dritte hinterdrein
Hielt sie an einem goldenen Zügel.
Die warfen mir — oh Wunder! —
Lebendige Bonbons herunter.
Käfer aus Marzipan
Und Bären aus Schokolade
Und Soldaten und einen Weihnachtsmann —
Die waren zum Essen fast zu schade.
Dann warfen sie mir ein Fräulein herab
Aus Sahne und Zucker in Lebensgröße —
Da brach meinem Bett ein Vorderbein ab;
Und ich erwachte von dem Getöse.

Ich hatte heute Nacht einen Traum.
Da sah ich drei große Affen,
Die machten sich miteinander zu schaffen,
Sie lausten sich
Und zausten sich

Und haben sonst noch viel getan,
Was unbeliebt bei jedermann.
Da sagt ich: Ihr dummen Affen,
Laßt mich doch ruhig schlafen.

Ich hatte eben einen Traum.
Da träumt ich, es würde euch beschweren,
Mir noch länger zuzuhören.
Drum ende ich ohne Säumen
Die Geschichte von meinen Träumen.

Maus

Wenn auch die Augen müde sind
In mancher Nacht, an manchem Tag,
Die Stunde kommt, die sie gelind
Verschließen und verdunkeln mag.

Da sollst du nur noch Rosen sehn
Und grüne Wiesen weit und weich
Und Wolken, die am Himmel gehn
Und spiegeln sich im klaren Teich.

Und fährt auch manch ein Silberschwan
Durchs kühle Blau, geschwellt und breit,
Wir schaukeln uns im leichten Kahn
Und lachen seiner Eitelkeit.

Die Sonne ist nicht allzu warm
Und nicht der Schatten allzu kühl;
Und bist du müde, ohne Harm
Entschläfst du auf beblümtem Pfühl.

Und horch, die Nachtigall erwacht
In diesem Garten, die vor lang',
Vor manchem Tag, vor mancher Nacht
Von deinen ersten Freuden sang.

2

Wenn kleine Frätzchen,
Schätzchen und Kätzchen
Uns manchmal drohn:
Wir lassen kratzen
Die kleinen Tatzen;
Und eh' wir's denken,
Wir bluten schon.

Sie scheinen zierlich,
Charmant, possierlich
Und gar so lieb,
So voll Ergetzen —
Kann das verletzen? —
Und eh' wir's denken,
Sitzt schon der Hieb.

Wo Lippen prangen
Und runder Wangen
Ein hold Gesicht:
Dort, liebe Frauen,
Darf man vertrauen —
So muß man denken,
Sagt, oder nicht?

3

Gedenkst du noch, wie wir zusammen
Im Schlitten einst gefahren,
Und jeder so voll Jugendflammen
Und Hoffnung waren?

Wie wir so lachten, wie wir meinten,
Uns könne gar nichts fehlen?
Und uns zu Tanz und Spiel vereinten
In bunten Sälen?

Wir sind noch jung und dürften hoffen
Noch mancherlei Vergnügen,
Doch hat ein Schicksal uns betroffen,
Dem wir uns fügen.

Uns hält gebannt ein jäh' Erschrecken,
Ein lähmendes Bedrohen.
Wo seid ihr Tage, ach, ihr kecken,
Wohin entflohen?

Hama

Hama sprach, das kleine Wesen:
Ach, wie ist die Welt so schlecht!
Immer möcht ich Zucker essen,
Den mir keiner geben möcht.

Möcht mit Frau'chen Krau'chen machen;
Und mich fassen Männer an,
Die's nicht wie die Frau'chen machen,
Und die ich nicht leiden kann.

Alle Türen sind verschlossen,
Will ich grade mal hinaus;
Und dann kratze ich verdrossen
Mir beinah die Nägel aus.

Blind bin ich schon längst geworden,
Sehe nur noch ab und zu;
Und der Flöhe wilde Horden
Lassen niemals mich in Ruh.

Oft auch fühl ich seltne Triebe
Und ein Etwas, das mich jückt.
Ist es Eßlust, ist es Liebe?
Jedenfalls macht mich's verrückt.

Und so hüpf' ich altes Mädchen
Meinem nahen Grabe zu.
Bald, ach, reißt mein Lebensfädchen,
Und mein Herze kommt zur Ruh.

2

Oh Hama, in der dunklen Nacht,
In die du jetzo dich begeben,
Ist etwas noch, das in dir wacht,
Und dich zurückruft in das Leben?

An jenen kleinen Frühstückstisch,
Wo du dein Zuckerchen bekommen,
Und auch an Braten, Brot und Fisch
Ersehnten Anteil stets genommen?

Und denkst du nie, wie gerne wir
Gekrauelt dir das zarte Fellchen,
Und wie an jedem Abend dir
Milch stand bereit im weißen Schälchen?

Und wie an jedem Abend dich
Im Hof Luise promenierte,
Damit nicht etwa — fürchterlich! —
Dir nächtens irgend was passierte?

Denkst du an Hamus, welcher jäh
Noch deinen Lebensabend störte,
Und dir als Sohn ein Liebesweh
Kundgab, das gar nicht sich gehörte?"

Denkst du auch an den bösen H.,
Der dich den ganzen Tag sekkierte?
(Du warst vor Wut dem Bersten nah,
Was seinen rohen Sinn nicht rührte.)

Du ißt nicht mehr, du trinkst nicht mehr,
Du schnupperst nicht mehr an den Türen;
Und selbst dein klägliches Geplärr
Vermagst du nicht mehr aus zu führen.

Vielleicht bekommst du Flügel jetzt
Und schwebst einher im Paradiese,
Von einer bessern Maus geletzt
Und einer himmlischen Luise.

Nur, fürcht ich, wirst du ohne Kleid
Umsonst ans Tor des Himmels klopfen;
Und du verlierst die Ewigkeit,
Weil mans beschloß, dich aus zu stopfen.

Das wunderbare Gemälde
Eine chinesische Geschichte

I

Einst lebte im Chinesenland
Ein Maler ohnegleichen.
Er hieß — wie war er noch genannt,
Er, den kein andrer Pinsel konnt' erreichen?
Er hieß — nun, wie?
WI-O-WAR-MI. —
Ich schreib es nur, damit ihrs gleich vergeßt,
Ihr, die ihr jeden Autor freßt,
Weiß er genau nicht zu erhellen,
Wo, Wann und Wie, und kann zum mindsten nicht
Die ganzen Klassiker zitieren
Und seiner Bücher Rand mit vielen Noten zieren;
Denn Sicherheit — auch im Gedicht —
Kann euch allein zufrieden stellen.
Man sagt, daß dem Wi-o-war-mi
Der Himmel alle Gaben lieh,
Die nur ein Maler kann verlangen,
Der sich mit der Natur zu kämpfen unterfangen,
So wundervoll war seiner Farben Schmelz
Und der Kontur so rein und zart gezogen,
Daß man geschworen hätte, dieser Pelz
Und jene Vögel, die dort flogen
Durch die bewegte Luft in buntem Zug,
Sie seien echt und nicht nur Kunst-Betrug.

Als er nun alt war, schuf, um seinen Ruhm zu krönen,
Der Liebling der sinesischen Kamönen
Ein Meisterwerk von unerhörtem Reiz,
Ein Muster alles Schönen. Ihr verzeihts,
Wenn ichs ausführlicher beschreibe —
Denn wie der Strom vom Sprudel eines Quells,
Kommt von der Tugend dieses Aquarells
Die ganze Sache her, die euch zum Zeitvertreibe
Ich jetzt erzählen will. — Das Bild war hoch und
groß
Und stellte dar ein kaiserliches Schloß,
Inmitten eines schönen Parks gelegen.
Nun hättet ihr die Bäume sehen sollen,
Die Rosenbüsche auch, die blütevollen,
Die kleinen Teiche bei den Kieselwegen,
Das Mauerwerk, das zierliche Gegitter,
Die schöngemalte Luft, das goldige Geflitter,
Womit die Sonne scheinbar alles malte,
Was hier auf Reispapier, gefirnißt, strahlte.
Im Hintergrund des Parks lag der Palast,
Von Porzellan gebaut, nach der Chinesen Mode,
Und gleich dabei in blütenweißem Glast
Die allerliebste, zierlichste Pagode —
Man hörte fast die Glocken klingen,
Die silberlicht
Und dicht an dicht

An den gemalten Giebeln hingen.
Und kurz und gut: es fehlte nichts
An der Vollkommenheit des farbigen Gedichts.
Die Vögel all, die bunten Papageien,
Die Pfaun von außen schön, doch häßlich, wenn sie schreien,
Die kleinen Affen hinter goldenen Stäben,
Sie alle waren da und schienen auch zu leben.
Nun fragt der Leser mich gewiß:
„War denn kein Mensch in diesem Paradies?"
Und ich erwidere: Nein,
Der Garten lag allein;
Und keine Menschenseel' war irgend zu erspähn,
Nicht 'mal der Abdruck eines Schuhs zu sehn.
„Warum?" Da müßt ihr wohl Herrn Wi-o-war-mi fragen,
Ich kann es euch gewiß nicht sagen.
Herr Wi-o-war-mi hatt' an seiner Werkstatt Wand
Das Bild zum Trocknen aufgespannt,
Als seine Majestät, der Kaiser Ting,
Einstmals sein Atelier besuchen ging.
Es war schon dazumal im goldnen Reich der Mitte
Für Potentaten gute Sitte,
Daß sie mit offizieller Gunst
Begönnerten die Kunst. —
Da sah die Majestät das Bild, das an der Wand

Recht groß und breit vor ihren Augen stand,
Und ward erst heftig innerlich
Ergriffen, aber dann geriet sie außer sich
Und sprach: Oh Wi-o-war-mi, großer Mann,
Sag mir, ob ich dies Bild bekommen kann?
Du brauchst's natürlich nicht zu schenken,
Ich werd' dich anderweitig reich bedenken,
Und so und so —
Genug, ich wäre froh,
Dies hocherhabene Werk, das MICH selbst ganz entzückt,
In meine Kaiserburg zu sehn entrückt.
Der alte Maler lächelte ein wenig,
Verbeugte dann sich untertänig
Und sprach: Erhabne Majestät,
Ich glaube nicht, daß das so geht,
Vielmehr, ich weiß genau, ich muß es selbst behalten;
Denn so ein Werk wie dies
Gemalte Paradies
Gelang selbst kaum den vielgerühmten Alten.
Der Kaiser — wie Monarchen nicht
Gewohnt sind, daß man ihnen widerspricht —
Drang weiter noch auf Wi-o-war-mi ein,
Und wurde auf die Dauer fast verdrießlich,
Und bat so lange, bis der Maler schließlich
Den Vorschlag machte — doch hier halt ich ein.

Denn — recht bedacht — wie konnt' es möglich sein,
Wer glaubts? Erreg ich nicht Verdruß,
Wenn ich die fabelhafteste Geschichte
Mit dreister Stirn als Wirklichkeit berichte? —
Doch sei es wie es sei, die Sache ist passiert,
Durch Quellen aller Art akkreditiert,
So daß mir jeder glauben muß. —
Drum fahr ich fort: Er lud den Kaiser ein
— Erstaunt! — in den gemalten Garten ein zu treten.
Er selbst ging ihm voran, der Kaiser hinterdrein;
Und der gemalte Park war nun nicht mehr allein.

2

Sie gingen nun auf den gewundenen Wegen
Und den lackierten Stegen,
Die über Weiher voll von bunten Fischen führten,
Bis sie im Parkgehölz die kühle Luft verspürten;
Und aus den Büschen scholl
Und schwoll
Zu Chören an das Lied der Nachtigallen,
Der Murmelbäche sanftes Fallen
Vermischte sich dem angenehmen Schall
Und spielte zärtlich mit dem Widerhall.
Auch lagen kleine Pavillons versteckt,
Von Rasengrün und Myrten überdeckt;
Und eine Wasserkunst von sieben Oreaden
Ergoß sich in melodischen Kaskaden.
Es scholl verborgen oft ein Glockenspiel,
Auch hingen im Gesträuch voll Harmonie
Die Aeolsharfen; und wenn der Wind
Ganz lind
Darüber fuhr, so tönten sie.
Und manch ein Tempel stand bemalt und reich geschnitzt
Mit Drachenköpfen, seltsam und verschmitzt
Im Duft der bunten Blumenauen: -
Und Fichtenhaine waren da zu schauen

Und Rasenbänke und geheime Grotten;
Und manch ein Echo schien des Gasts zu spotten,
Wenn der in angenehmer Ruh
Aufseufzte, seufzten sie ihm zu.
Kurz, überall war die Natur
Verschönt nach Regeln der Architektur.
Oh, welche Lust genoß der Kaiser Ting,
Als ihn dies Paradies umfing.
Er sah da Hirsche durch das Dickicht rennen
Und konnte in dem fernen Wald erkennen
Noch vieles Wild verschiedener Sorten
Und wilde Vögel aller Orten.
Und Wi-o-war-mi ließ ihm nichts entgehn,
Was irgend wie und irgend wo zu sehn.
Zuletzt sprach Wi-o-war-mi so:
Erhabener Fürst, dein Knecht ist äußerst froh,
Daß du zu seinem Garten bist gekommen,
Doch, siehe auf, die Sonne ist verglommen,
Und Dämmerung
Mit leichtem Schwung
Hat von den Tiefen schon Besitz genommen.
Bald führt der Mond die Sternenschar heraus,
Dann wird es Nacht. Drum gehen wir ins Haus.
Und sieh, auf weiter Rasenfläche lag
Der Palast, den wir schon beschrieben,
Und glänzte zauberisch im späten Tag;

Man hörte auch Musik von drüben:
Auch roch vom Saal
Man schon das Mahl,
Den Duft des eingemachten Tangs,
Die Haifischflossen frischen Fangs,
Den Hundebraten und die Riesenschnecken,
Und was noch alles ein Chinesenmagen
Mit Wohlbehagen
Sich läßt als Leckerbissen schmecken:
Wir hören es mit Grauen,
Doch sie, sie lieben es und können es verdauen.
Auch sah man hinter Fensterstäben
Ein Glieder-Beben.
Das ist, so sprach Wi-o-war-mi,
Die holde Tänzerin — die kleine Li-u-ki.
Sie gleicht dem Rosenblatt,
Das ein geneigter Wind dir zugeblasen hat.
Und die dort, die den Vorhang lüftet,
Ist Ki-u-tscho, die wie die Lilien düftet.
Sie ist wie eine Lilie auf der Flut,
Auf der ein Kolibri zu Mittag ruht.
Und dort, die dritte Schöne
Ist Ka-lei-tschau, das heißt die Tanz-Sirene.
Wenn die die Füße hebt
Und schwebt
Im Tanz

Voll Glanz,
Ist sie ein Lotos, der in Kaiserhänden bebt,
Ist eine Perle sie im Haar der Göttin Fich;
Und alle diese drei erwarten dich.
Mit ihnen noch dreitausend andere Frauen,
Auch alle schön zu schauen,
Doch so wie diese drei ohn' alle Gleichen
Nicht angesehn,
Die sind so schön,
Daß selbst die holden Geister ihnen weichen.
Als dies der Kaiser hörte, roch und sah,
Sprach er zu Wi-o-war-mi: Ja,
Ich dächte, lieber Freund, wir gingen nun
In das gemalte Schloß, um uns dort aus zu ruhn.
Gesagt, getan. Herr Wi-o-war-mi schritt
Auch dieses Mal voran; der Kaiser, der ging mit.
Die Türe tat sich auf. Als sie sich wieder schloß,
War Wi-o-war-mi drin im Haus und sein Genoß.

3

Und nun verging die Zeit, die noch nie stille stand,
Und man vergaß schon fast den Kaiser, der verschwand,
Den Kaiser Ting, der einst, man weiß nicht wie,
Verschwunden war zugleich mit Herrn Wi-o-war-mi.
Jedoch das Bild, von dem wir erst geschrieben,
War wie am ersten Tage schön geblieben.
Ein Maler hatte jetzt es in Besitz
Von nicht sehr viel Talent, doch gutem Mutterwitz.
Der malte so für Kunz und Michel
Im Genre Nathan Sichel;
Und das gefiel dem Mob
Und brachte ihm viel Geld und allgemeines Lob.
Es ließ sein guter Ruf und seine Tantièmen
Viel Kunstbeflissene ihn zum Meister nehmen;
Und sah er einen, der nicht allzu tüchtig,
So tat er auch wohl was für ihn:
Denn, dachte er, es ist ganz richtig,
Sich gute Helfer auf zu ziehn.
Jedoch hat einer mehr Talent als ich,
So ist das nichts für mich.
So hatt' er einen denn in seiner Schüler Schar,
Der wirklich etwas überm Durchschnitt war,
Und dessen redliches Bestreben

Der wahren Kunst gewissenhaft ergeben.
„Der wahren Kunst?“ Je nun, der wahren Kunst;
D. h. er wollte nicht nur bloßen Dunst
Den Leuten vor die Augen malen,
Sie sollten auch für was Vernünftiges zahlen,
Er ging mehr auf den Kern der Sache;
Und er verachtete die bloße Mache. —
So hab ich denn mich expliziert
Und meinen Ausdruck richtig kommentiert —
Es möchten einige Tröpfe zwar
Noch jetzt behaupten, ich sei immer noch nicht klar —
Und ich erzähle fort: Es war der junge Mann
Gar sehr verachtet von Mi-a-no-wann,
Dem biedern Meister, den ich just erwähnte,
Und der gemeinern Idealen frönte.
Der zwackte ihn
Und plackte ihn
Und sagte oft: „Nun seht nur diesen Tropf!
Er stellt die ganze Kunst noch auf den Kopf.
Er will nicht so wie ich den Pinsel führen
Und nicht genau nach Vorschrift kolorieren,
Er malt den Himmel gelb und malt die Wiesen blau;
Und er verschmäht mein schönes Braun und Grau.
Wie abgeschmackt, wie manieriert,
Und wie abstrus pointilliert!
Der junge Künstler aber lachte

Und dachte
Für sich: Laß nur den Alten schmähn.
Und ging
Des Abends oft für sich allein
Hinein
In jene Kammer, wo das Prachtgemälde hing,
Von dem ich euch erzählt, das Wi-o-war-mi malte,
Und das noch unversehrt in alter Schönheit strahlte.
Wenns auch der Lümmel, der es jetzt
Besaß, nicht sorglich hielt, war es doch unverletzt.
Kein Mausezahn zerriß das köstliche Papier,
Kein Fliegenschmutz war noch zu schaun allhier.
Der alles sonst benagt, der Zahn der Zeit, er ließ
Von keinem Biss entweiht des Meisters Paradies.
Das nun betrachtete sich oft der junge Mann
Und saß davor, betrachtete und sann
Und dachte nur: Oh könntest du erreichen,
Dem Meister dieses Pinsels einst zu gleichen,
Nein, auch von Ferne nur
Die kleinste Spur
Von dem Genie des hohen Manns erwerben,
Du würdest gerne dann im Blütenalter sterben,
Und wär' nur einmal dir ein solches Bild geglückt,
Aus dem Vollendung wie ein Himmel blickt.
So liebte er ein Ding, das andere verachtet,
Wie jeder, der nach mehr als bloß Gemeinem trachtet.

Er wischte liebevoll an jedem Tag
Das bißchen Staub hinweg, das etwa drüber lag,
Und zeichnete mit redlichem Bemühn
Die einzelnen Partien:
Denn, dachte er, bist du mal nicht mehr hier,
So hast du wenigstens doch die Kopie bei dir.
So saß er andachtsvoll auch eines Tags davor;
Und sieh! Wie seltsam kam ihm alles vor!
Er meinte fast den Duft der Blumen zu empfinden,
Das Wehn von sanften Winden
Kam wunderbar;
Und hell und klar
Hört er der Zweige Rauschen
Und konnte dem Gesang der kleinen Vögel lauschen.
Er sah die Wellen in den Teichen
Zum Ufer gehn, vom Ufer weichen
Und aufstehn und versinken
Und durch die Fluren blinken.
Wie schimmerte die Sonne überall
Und Perlen und Kristall
Der Kaiserburg! Er hörte — fast erschrocken
Ob seiner Phantasien — den Ton der Silberglocken;
Und wie sein Herz nun vor Entzückung schwoll,
So rief er sehnsuchtsvoll:
Oh Wi-o-war-mi, der dies Bild erschuf,
Ich weihte mich dem edelsten Beruf,

Den du, oh Meister, zur Vollendung brachtest.
Nun taste ich im Dunklen immerdar,
Wenn ich mich mühe; aber hell und klar
Scheint mir Vollendung hier aus deinem Werk entgegen;
Oh, zeige mir, daß du mich nicht verachtest,
Erscheine, Meister, mir, der du in deinem Werke
Noch lebst und wirkst in alter Stärke,
Erscheine mir, und gib mir deinen Segen!
Und sieh — oh Wunder — aus dem porzellanenen Haus
Trat eine würdige Gestalt heraus
Und schritt durch die gemalte Gartenflur,
Trat aus dem Rahmen vor den Jüngling hin;
Und Wi-o-war-mi sprach mit mildem Sinn:
Ich sehe, Freund, du bist auf rechter Spur.
Du weißt den wahren Geist der Kunst zu ehren,
Drum, oh mein Sohn, erfüllt ich dein Begehren;
Und nicht nur dies. Ich werde wiederkommen
Und dir zu Nutz und Frommen
Von dem, was ich zu meiner Zeit gekonnt,
Soviel beibringen, als sich lohnt.
Und so geschahs. Bei jedem Abendschein
Schloß sich der Schüler in die Kammer ein.
Und dann, wie draußen nun die Sonne wich,
Erglänzte der gemalte Park aus sich;

Und wie bei Tag war alles licht und bunt.
„Woher das kam?“ — Das ward mir selbst nicht kund.
Doch stehts in der chinesischen Geschichte,
Die ich getreulich euch berichte.
Und also wars: Es glänzte wunderlich
Das Bild wie Phosphor oder faules Holz aus sich.
Doch war sein Glanz ganz zauberisch zu sehn,
Wie Sonnenschein, nur fast noch mal so schön,
Als wenn der Sonne und des Mondes Scheinen
Sich wollten hier vereinen:
Ein Schimmern war es holder Dämmernis,
Zwar ziemlich deutlich noch, doch etwas ungewiß.
Und Wi-o-war-mi führte dann herum
In seinem Heiligtum
Den andachtsvollen Jüngling, der entzückt
Sich glaubte in die Götterwelt entrückt.
Und alles sah er, was wir schon beschrieben,
Und was noch unerwähnt geblieben.
Nur von den holden Frauen sah er keine Spur;
Denn die dreitausend waren für den Kaiser nur.
Doch hielt der Meister sonst ihn hoch in Ehren
Und gab ihm weise Lehren,
Wie große Meister nicht mit jedem,
Nein nur mit dem Adepten traulich reden —
Und durch die Korrektur,
Die unser junger Mann von dem Gespenst erfuhr,

Wuchs seine Kunst, bis er in Tag und Jahr
Zu hoher Meisterschaft gediehen war.

Der große Haufe, wie er immer ist,
Der alle Welt nach seiner Elle mißt,
Belachte zwar noch eine Frist
Den jungen Mann
Und auch der törichte Mi-a-no-wann.
Doch schließlich — liegt sie auch oft weit —
Hat jedes Ding doch seine Zeit;
Und Tugend, noch so sehr versteckt,
Wird eines Tags entdeckt.

4

Es gab schon damals viele Kunstskribenten,
Die sich von fremden Kapitales Renten
Mit Wohlgefühl ernährten,
Und hoch die Kunst, sich selbst am höchsten ehrten.
Die schnüffelten
Und büffelten
An Bilderschwarten,
In Schmökern aller Arten,
Und dünkten sich, Gott weiß, wie groß,
Und prahlten überlaut, bis daß der dumme Troß
Ihr blechernes Geschrei für Weisheitsmünze nahm,
Und jeder dieser Herrn zu Amt und Würden kam.
Und was man weit und breit
In alter Zeit
Gemalt, gemeißelt und gebaut,
Mit Lupen wurde es beschaut,
Verstümmelt und gesammelt
Und in Museen eingerammelt.
Und über wahre Kunst und ihre hohen Ziele
Schrieb man gar viele,
Dickleibige Bücher voll; dem Publikum
Gefielen sie, wie alles, was recht dumm.
Und welch Geschrei, wenn einer mal erkrittelt
Und ausgemittelt,

Daß dies und das nicht, wie man sonst gedacht,
Von dem und dem gemacht,
Und jene Nagelspitz' an jenem Konterfei
Beweise, daß es nicht von Tintoretto sei.
Und wie bekämpften sich die edlen Herrn
Voll Wut und Neid! Um jeden Ordensstern
Gab es Krawall — man riß
Das Haar
Sich gegenseitig kritisch aus und biß
Mit Worten jeden tot, der andrer Meinung war.
Nur vor dem Publikum da zeigte exemplarisch
Man sich als Kaste solidarisch
Und folgte der Maxim aus unsern Tagen:
Getrennt marschieren, um vereint zu schlagen.
Wenn diese Edelen nun so
Nach allem ihre Krittlerzähne bleckten,
So waren sie doch äußerst froh,
Wenn sie ein neu Talent entdeckten.
Und das geschah so jedes halbe Jahr,
Dann wurde dessen Ruhm gesungen,
Bis alle Welt davon durchdrungen
Und — bis es wieder aus der Mode war.
Doch liehen nicht umsonst die Herren ihre Kräfte
Für einen solchen neuen Ruhm.
Sie machten selbst dabei die glänzendsten Geschäfte;
Und die Entrée ins Heiligtum

War für den künftgen Meister meist
Ein wenig teuer — die Patrone ließen
Sich, was man so „aus Freundschaft“ heißt,
Zu besserem Genießen
Und Angedenken
Bald dieses kleine Bild, bald jene Zeichnung schenken.
Und wenn durch ihr Triumphgetose
Ihr Mann ein „Wert“ geworden war,
Benutzen sie die Hausse,
Verkauften gegen bar
An eine Galerie, was ihnen dediziert:
Ein sicheres Geschäft, bei dem
Man sehr bequem
Und ohne alle Spesen profitiert.
Natürlich hieß es, der Verkauf an die Museen
Sei nur zu Nutz des Publikums geschehen;
Und so ersparten sie mit mancherlei Verbrämung
Sich selbst ihrer Geldgier die Beschämung.
Herr Mi-Mau war von dieser würdigen Zunft
Am meisten noch versehen mit Vernunft.
Ihm wars schon einige Mal gekleckt,
Daß er was wirklich Wichtiges „entdeckt“.
So war er denn die Würde seines Standes
Und Zierde seines Vaterlandes
Und Stern und Ehrenrose
Gelehrter Diagnose.

Der nun fand unsern jungen Mann
Im Atelier des Herrn Mi-a-no-wann.
Er sah bedächtig alles an,
Was der besagte junge Mann
Auf manchem Studienblatte
Gemalt, aquarelliert und abgezeichnet hatte;
Bei manchem Blatte trat er auf die Seite
Und hielt die Hände vors Gesicht
Und rückte es ins Licht
Und hielt es in die Weite
Und sagte einige Mal: Hm, hm, — sehr gut, ja, ja,
Zuweilen sanft begeistert: Ah!
Und sprach zum Schluß
Mit äußerst würdigem Ton:
Mein Sohn,
Ein solch Talent wie Sie ist wirklich ein Genuß.
Der junge Mann errötete beglückt;
Und Herr Mi-mau fuhr fort: Ja, ja, ich bin entzückt,
Das ist ja wirklich ganz charmant.
Und wie, mein Freund, Sie sind noch unbekannt?
Das soll nun fürder anders werden!
Er ließ sich gleich — weshalb? Ach so, zum Angedenken, —
Ein halbes Dutzend Bildchens schenken
Und schrieb dann voll Begeisterung
Und Schwung

In jedem Abend-, Mittags-, Morgen-Blatt,
In jedem Magazin, Revuen für Land und Stadt,
In Monatsheften und Vereinsorganen,
Ins Leibblatt der Bureaukratie,
Quartalsschrift für Philosophie,
Zentralblatt der Sozialdemokratie,
Salonblatt der Hof-Aristokratie,
Beamtenblatt für Post und Eisenbahnen,
Ins Wochenblatt fürs Militär,
Den Landwirtschaftler, den Veterinär,
Ins Kirchenblatt und in das Vaterland,
Ins Vierteljahrsblatt für den Brauverband,
Den Boten für die Obstkultur,
Verbandsblatt wider Unnatur,
Den Anarchisten und die Lesehalle,
Die Jugend, Hilfe, Kunst für Alle,
Daß unser junger Mann ein himmlisches Genie,
So wie noch nie
Zu künstlerischem Unterfangen
Eins aus den Händen der Natur hervorgegangen.
Was fand sein schriftlicher Applaus
An unserm jungen Künstler alles aus!
Die abgrundtiefe Mystik,
Erhabene Symbolistik,
Den tiefen Rausch geheimer Poesie,
Das übermenschliche Genie,

Den hehren Adlerflug der Phantasie,
Die urgewaltige Titanie
Und Symphonie
Von Linien und Tönen,
Und wie in schönen,
Erhabenen Rhythmen hier ein Lied der Menschheits-
lust
Gesungen werde tief und unbewußt,
Und wie das Unter-Ich das Über-Ich bekriege,
Und doch das Über-Ich das Unter-Ich besiege,
Und wie das stolze „Ja" hier siegreich triumphiere,
Und wie in süßem Duft
Hier Fleisch und Luft
Sich inniglich und künstlerisch vermählten
Und ihren Werdegang den Schauenden erzählten.
Und kurz und gut: Ihr seht,
Herr Mi-Mau ist ein Mann, der sein Geschäft versteht.
Und binnen vierzehn Tagen war
Es jedem Zopf in China klar,
Daß unser Freund die höchste Blüte
Im Kunstgebiete,
Und daß der junge Gott aus Mi-a-no-wanns Lehre
Der langgesuchte Pinselheiland wäre.

Doch dabei blieb es nicht. Er ward, wie sichs gebührt,
Als neuer Stern in die Gesellschaft eingeführt.

Und Madame Melinet,
Die dazumalig größte Mäcenase
Lud mit Emphase
Ihn ein zum Tee
Und zum Diner.
Sie machte ein gewaltig großes Haus;
Und die *beau-monde* ging bei ihr ein und aus:
Ja, selbst Schlumbumbius
Des großen Musikus
Noch größre Witwe ließ auf ihren Assembleen
Sich öfters sehen.
So kam es denn, daß unser junger Mann
Und seine Kunst
Durch Madame Melinets besondere Gunst
(Sie war Herrn Mi-Mau heimlich zugetan)
Noch mehr an Boden und Kredit gewann.

Wer kennt nicht, ach, aus seiner Jugendzeit
Die Tees und Jours, die schauderhaften,
Wo Jung und Alt mit wässrigtem Behagen
Sich wechselsweis beschnackten und begafften,
Und wo beim Dampf gefüllter Nektarschalen
Man säuselte von Kunst und Idealen?
Weit besser sind die groben Fressereien,
Wo Wein und gutes Essen
Die Langeweile macht vergessen,

Und man bei Sekt und Austernsauce
Gemütlich wird und burschikos,
Und Dumme ihre Dummheit sich verzeihen.
Das schlimmste aber leidet man,
Wenn man als ein Genie verschrieen.
Dann drängen sie sich alle an,
Als wären deine Geistesgaben
Ein Leckerbissen nur für ihren Gaum gediehen —
Sie wollen alle etwas haben.
Die lieben Weiberchen sind meist
In ihrer Lüsternheit besonders dreist.
Nun, unser junger Mann, er machte alles mit,
Und zwar mit möglichst heitren Mienen,
Wenn er auch manchmal drunter litt,
Und manches ihm absurd erschienen.
Er schrieb den lieben jungen Damen
Auf ihre Fächer seinen Namen;
Den Angejahrten sagte er,
Sie hätten Recht, die Kunst sei wirklich schwer;
Und das Fatale
Sei stets das Ringen mit dem Ideale.
Der Mütter Antlitz macht er strahlen,
Fand ihre Töchter er zum „malen";
Und bei den Vätern zeigt' er sich erfahren
Im Punkt der Weine und Zigarren.
Und schließlich, wie sich alles gab,

Fiel manch' ein Vorteil für ihn ab,
Zum Beispiel ein Porträt bei Herrn von Tschu,
Bei seiner Frau ein Rendez-vous.
Er ward sogar — oh Krone dieser Welt! —
Den Majestäten vorgestellt;
Und kurz: Man sang sein Lob in jedem Ton:

Er war der Löwe der Saison.

5

Trotzdem jedoch blieb unser junger Mann
Noch in der Lehre bei Mi-a-no-wann.
Denn nicht wie hier zu Land, wo jeder — kaum
gereift —
Gleich nach den Kränzen seiner Meister greift,
Und dem, der ihn das ABC gelehrt,
Noch eh ers wirklich kennt, den Rücken kehrt,
War es bei den Chinesen Sitte.
Im Reich der Mitte
Bleibt Schüler jeder, bis die festgesetzte Frist
Mit Tag und Jahr verlaufen ist.
Und sei der Lehrer auch talentlos wie ein Vieh,
Der Schüler aber ein Genie,
Es hilft ihm nichts, wenn er nicht abgesessen
So wie ein jeder andrer seine Zeit,
Gält es in China als vermessen
Und als ein Zeichen höchster Eitelkeit,
Wenns einer mal probierte,
Und sich ein Jahr zu früh als Meister etablierte.
Nun, diese Sitte ist recht schön,
Doch geht es ihr wie allen guten Dingen,
Die stets was Schlechtes mit sich bringen;
Und so ists auch für uns nicht angenehm zu sehn,
Wie unser Jüngling mit Bescheidenheit

Als Schüler tragen muß des Lehrers Neid.
Denn Mißgunst fraß an Herrn Mi-a-no-wann.
Oh — rief er öfters aus —
Daß meinen Schüler doch der Daus!
Ich bin durch ihn bald ein geschlagener Mann.
Schon jetzt verdunkelt dieses Knaben
Gestohlener Ruhm die Sonne meiner Gaben;
Und ist er erst aus meiner Werkstatt frei,
Ist es mit meinem Handel auch vorbei! —
Weil ihn nun solch ein Schreckgespenst erregte,
Und Gram und Furcht ihn wechselsweis bewegte,
Daß er sein altes Wesen nicht mehr trieb,
Und Tag und Nacht kein Stündchen ruhig blieb,
Und nicht mehr schlief, und wenn er wirklich schlief,
Ihn Träume quälten, sorgenschwer und schaurig,
Ward seine Miene bleich und traurig
Und seines Kopfes Haltung schief.
So sehr bekümmert war Mi-a-no-wann,
Der sonst ein Bonvivant und Lebemann;
Und sein Gemüt, das sonst verhältnismäßig rein,
Ward jetzt vor Neid und Wut gemein.
Er wußte schließlich nichts mehr anzustellen,
Und legte, wie in allen Fällen,
Wenn er um Rat und Trost verlegen war,
Die Sache seiner Gattin dar,
Die, 'ne geborne Rappelschnuß,

In grader Linie von Konfuzius
Entsprossen war, dem großen Weisen,
Und deshalb selbst als äußerst klug zu preisen.
Ihr Äußres zeugte freilich nicht
Von ganz besondrer Gunst der Musen;
Denn knochenscharf war ihr Gesicht
Und etwas mangelhaft ihr Busen;
Doch ward als Politur für diese äußre Rauheit
Gar manche Tugend ihr, am meisten die der Schlau-
heit.
Von dieser machte sie denn auch
In unserm Fall Gebrauch.

Oh Weiberlist, was ist vor dir verschlossen?
Du hörst das Gras der Wiese sprossen,
Du riechst Verrat, der noch so fern geübt,
Indes du selbst verbirgst, was dir beliebt!
Die listige Frau Rappelschnuß
Bedachte hin und her, und kam zu diesem Schluß:
Der junge Esel, den die ganze Welt
Auf einmal für den ersten Meister hält,
Und der vor kurzem noch ein Spott der andern war,
Kam — soviel scheint mir klar —
Nicht durch sich selbst und nicht durch Mi-maus
Schreiberei
Zu seinem Ruf; es scheint mir fast, als sei

Ein wenig Zauberei
Hierbei
Im Spiel; mit rechten Dingen
Konnt sowas deinem Schüler nicht gelingen.
So roch Frau Rappelschnuß, die niemals fehlgeraten,
Auch dieses Mal den Braten;
Nur sollte sie mit ihren Geistesgaben
Hier ihrem Gatten eine Grube graben.
Doch dies nachher.
Sie riet nun ihrem Mann —
— Doch, warum blickt der Leser mich so an?
Und warum regt Erstaunen sein Gemüt?
Wohl, weil die Dame gleich auf Zaubereien riet?
Nun, das ist nicht so schlimm. Die höhere Magie
Ist im Chinesenland
Ganz allgemein bekannt;
Und Jung und Alt benutzten sie.
Die Luft ist dort von Geistern so bewohnt,
Daß der Verkehr mit ihnen lohnt;
Und Okkultismus
Und Spiritismus
Sind, wie bei uns das Kartenspiel, beliebt
Und werden mit Erfolg geübt. —
Europa freilich ist von Geistern etwas leer,
Drum fällt uns auch das Zaubern schwer.
Mi-a-no-wann, auf seiner Gattin Rat,

Beschlich nun früh und spat
Den guten Jüngling, der an garnichts dachte,
Und keinen Hehl aus seinem Wandel machte.
So kam der Lehrer allzu schleunig nur
Ihm auf die Spur
Und merkte, daß voll Heiterkeit
An jedem Tag zur selben Zeit
Er nach der abgelegenen Kammer ging,
Wo unter anderm auch der schöne Garten hing,
Und daß er dort geraume Zeit verblieb,
Und ein Gespräch mit irgend jemand trieb
(Man konnt es durch die Türe nicht verstehn
Und in der Dämmerung durchs Schlüsselloch nichts sehn);
Doch wußte man,
Daß unser junger Mann
Schon oft mit höchstem Lobe pries
Des Wi-o-war-mi Paradies
Und daß ers als ein Bild von höchstem Werte
Und über jedes Maß verehrte.
Auch sah Mi-a-no-wann, wie voller Glück
Sein Antlitz strahlte, wenn zurück
Aus jener Kammer er gekommen,
Von wo man das Gespräch vernommen.
Dies alles machte ihn bedenklich,
Die Sache schien ihm doch verfänglich;

Bis er auf seiner Gattin Wort
Sich eines Tags verbarg an jenem Ort.
Denn diese sagte so: Wenn etwa dort ein Geist
Den Schüler unterweist,
Kann dirs vielleicht durch Geld und Schmeichelei
gelingen,
Auf deine Seite ihn zu bringen,
So daß er sich von jenem Knaben wendet,
Und dir den Segen seiner Weisheit spendet.
Und jedenfalls, seis so, seis so,
Die Sache hapert irgendwo;
Du darfst nicht ruhn, bis du nicht eruiert,
Was dort Verborgenes passiert.

So hat Mi-a-no-wann, mit Lumpen zugedeckt,
In einem Winkel sich versteckt
Und wartete — ein wenig doch beklommen —
Bis unser junger Freund, sein Schüler, sollte kommen.
Er hatte sich vorher noch alles angesehn,
Doch konnt er nichts Absonderlichs erspähn;
Auch schien das große Bild im Abendschein
Ihm nicht besonders schön zu sein,
Wie alles Schöne stets ein Rätsel ihm verblieb,
Weil seine Kunst er nicht als wahrer Künstler trieb.

6

Nicht lange wartete Mi-a-no-wann,
Da hörte er den jungen Mann
Schon auf dem Korridore gehn,
Und sah ihn gleich darauf auch in der Kammer stehn,
Und sah, wie er mit brünstiger Gebärde
Sich vor dem Garten warf zur Erde,
Und hörte, wie er tief
Aufseufzend rief:
Oh Meister, heut auch trieb mich mein Verlangen,
Daß wieder ich zu deinem Bild gegangen,
Erweise heute denn mir wieder deine Gunst,
Und alles, was du nun schon seit geraumer Zeit
Vom Mahle deiner hehren Kunst
Mir mitzuteilen gütigst warst bereit,
Oh gib mirs heute auch, oh speise
Die Seele mir nach Götter Weise!
Erscheine wieder mir; denn ich gehöre
Mit allen Sinnen dir nur an,
Und wie du's jeden Tag getan,
So segne mich auch jetzt durch deine Lehre.
Mi-a-no-wann war ganz perplex
Und dachte still: was will der Fex,
Wie kann man eine Landschaft haranguieren?
Das muß mich amüsieren.

Doch, siehe da, wie man euch schon erzählte
Am Anfang des Gedichts,
Phosphoreszierte plötzlich das Gemälde
Im Schimmer zauberhaften Lichts.
Die Kammer schien sich seltsam aufzuhellen,
Lebendig wurden die gemalten Wellen,
Lebendig wurden Rosenbusch und Baum;
Und Herr Mi-a-no-wann befand sich wie im Traum.
Zwar selbst in diesem Glorienschein
Sah er den ganzen Reiz des Bildes noch nicht ein,
Wie jeder, der allein auf seinen Nutzen geht,
Von wahrer Schönheit nichts versteht;
Doch staunte er — soweit das ein Chinese kann —
Und sah das Ding mit offnem Munde an.
Um so gerührter ist der Dichter,
Da wieder sich das schöne Bild
In seiner ganzen Pracht enthüllt,
Und ungern leistete Verzicht er,
Es wieder alles sauber nachzumalen,
Was sich entdeckte in den Zauberstrahlen.
Die andern Dinge ließen ihn nur kalt,
Er machte, daß er bald
Zu Ende kam mit dem, das ihn gar oft gequält,
Wenn alles ganz genau der Reihe nach erzählt
Und dargetan sein wollte, selbst der Ruhm
Von Mi-a-no-wanns bessrer Hälfte lag

Ihm nicht so sehr im Sinn als der gemalte Hag
Und Wi-o-war-mis Heiligtum.
Und just um diese Zeit, wo er am Ofen sitzt,
Und durch die zugefrornen Fenster
Kaum sehen kann, wie rings die ganze Welt
In Reif und Frost erschauernd blitzt,
Und Bäume stehn wie magere Gespenster,
Und sterngeformter Schnee vom grauen Himmel fällt,
Wie phantasierte er nicht gern
Bei einer Tasse China-Tee,
Es schmelze plötzlich all der Schnee,
Und alles Grün sei da und Blumen nah und fern
Und Sonne, wie sie hell im schönen Garten schien,
Der alle Künste buhlender Armiden
Weit übertraf, selbst Tiburs Himmelsfrieden
Und Tempes zartes Myrtengrün?
Doch hab ich von dem Bild euch schon soviel gesagt,
Daß sicher euch schon längst die Langeweile plagt.
Nur eins noch möchte ich erzählen:
Aus der ätherisch klaren Luft
Quoll mit dem süßen Lied der leichtbeschwingten
Kehlen
Ein Himmelsduft
Und parfümierte mit der reinsten Narde
Die dumpfigte Mansarde;
Und selbst Mi-a-no-wann in seiner Lauerecke

Empfand, als ob er was sehr Angenehmes schmecke.
Dann aber tönte aus des Parks Bereichen
Melodisch hell ein Glockenzeichen.
Auf tat sich des Palastes Tür,
Und Wi-o-war-mi trat herfür
Und ging bis an des Bildes Rand,
Ergriff den Schüler bei der Hand,
Um sich mit ihm auf manchem Pfad
Und am Gestad
Des kleinen Sees zu promenieren
Und in gedämpftem Ton mit ihm zu konversieren,
Bis endlich in der süßen Frische
Der Rosenbüsche
Sich ihr Gespräch Mi-a-no-wannens Ohren,
Sie selbst sich seinem Blick verloren.

Gleich kroch Mi-a-no-wann, der Tor
Neugierig aus dem Winkel vor
Und lief zum Bild und hob das Bein
Und wollte in den Park hinein.
Wie aber ward ihm, als er fand,
Sein Streben stieß auf Widerstand! —
Denn wenn er auch gesehn, wie Busch und Baum
sich regten,
Und Luft und Wasser spielend sich bewegten,
So blieb doch jetzt, wie er auch das Papier befühlt,

Das Bild ein Bild.
So ließ er schließlich nach und sagte voll Verdruß:
Erwarten wir den Schluß.
Und da aufs neue er der beiden Wort vernahm,
Das langsam näher kam,
Verbarg er wieder sich, um zu erspähn,
Was weiter sollte vor sich gehn.

Kaum war er an den Ort gekommen,
Den er schon vorhin eingenommen,
Als es sich wieder in den Büschen regte,
Und unser Paar sich aus dem Bild hervorbewegte.
Oh, wie Mi-a-no-wann nun wieder lauschte
Auf jedes Wort, das Wi-o-war-mis Mund entrauschte.
Der sprach zum Schüler: Sohn, dir einzig und allein
Werd ich den Segen meiner Lehre weihn.
Denn wahrlich, diese Welt ist schlecht,
Kein Einziger weiß mehr, was gut und recht,
Verwirrung herrscht und Unverstand
Und unsre Kunst geriet aus Rand und Band.
Ein Heer von Pinseln meint, sie könnten, weil sies sind,
Die Welt mit ihren Pinseleien
Nach Billigkeit erfreuen;
Und die läßt sichs gefallen, weil sie blind.
Wo Dummheit herrscht und Aberwitz,

Zieht sich der Weise gern zurück auf seinen Sitz.
Nur du, mein Sohn — so schloß er mit Emphase —
Bist in der Wüstenei die blühende Oase.
Beschämt und froh schlich unser Freund hinaus;
Und Wi-o-war-mi ging in sein gemaltes Haus.
Der Glanz entwich vom Bild, wie wenn die Sonne
sinkt,
Und Dunkelheit aus allen Tiefen dringt,
Nur auf den Höhen lag noch kurz ein letzter Strahl.
Auch der verlosch. Dann ward es dunkel überall.

Und dunkel ward es auch in Mi-a-no-wanns Brust.
Erloschen war die Sonne seiner Lust;
Und Groll und Wut, und was noch sonst im Finstern
brüte,
Kroch zu ihm her und kroch ihm ins Gemüte.
— Oh Neid, aus dunklem Schoß der Lüsternheit gezeugt
Und von Verrat und Wut, den Ammen, großgesäugt,
Medusa du, vorm eignen Anblick grausend,
Und drum in Finsternis und im Verborgnen hausend,
Und doch wie alles giftige Gezücht
Auf Opfer stets und Beute so erpicht,
Blutsauger du, der in verworfener Gier
Das Blut des Nächsten heimlich saugt,
Du Ungetüm, das wie ein reißend Tier
In fremden Leib die blutigen Krallen taucht,

Gespenst, das Wandrer auf des Lebens Bahn
Boshaft erschreckt, du mißgeborener Wahn,
Der kleine Seelen bitter und vergällt
Zu taumelhaftem Hochmut schwellt,
Wo, wenn ein Edler sank, ein Hohes fiel,
Warst du, verruchter Neid, nicht mit im Spiel!
Von Abel an, wie manch ein Weiser und ein Held
Ward nicht durch deine List gefällt!
Und wo Verrat die Städt und Staaten stürzt,
Bist dus, der der verräterischen Brust
Den Trank der übel tollen Lust
Mit seinen schärfsten Giften würzt.
Die Könige kannst du auf ihrem Thron nicht leiden,
Und möchtest Gott sogar um seinen Himmel neiden.
Das Hohe willst du tief, Gegründetes vernichtet —
Und mußt doch dulden, daß man dich bedichtet. —
— So ist der Dichter, was die ganze Welt
Zersplittert und zusammenhält,
Das Meer, das Land, den Sonn- und Mondenschein,
Er fängt sie all im Netz von seinen Versen ein. —

7

Noch lang im dunkeln Zimmer saß
Mi-a-no-wann und fraß
Den Brei, den ihm sein Ingrimm kochte,
Und den er garnicht schlucken mochte,
Und der geschluckt in Kopf und Kragen
Ihm regte manches Unbehagen,
So daß er unter vielem Stöhnen
Auf Racheplänen
Mit finstrer Miene brütete
Und wütete.
Doch wenn der Leser etwa denken sollte,
Daß Herr Mi-a-no-wann
Auf Mord und Totschlag sann,
So irrt er sich; denn, wenn der gute Mann
Auch noch so grollte
Und schmollte,
So war er doch verhältnismäßig schüchtern
Und von Verstande ziemlich nüchtern.
Er dachte nur daran, wie es wohl anzustellen,
Dem Jüngling seine Freude zu vergällen.
Und als er, weil ihm selbst kein Einfall kam,
Zur Gattin seine Zuflucht nahm,
Sprach die: Wir müssen es auf jeden Fall
Vermeiden,

Das Bild etwan entzwei zu schneiden. —
Wer weiß, ob nicht mit fürchterlichem Prall
Der Geist
Dir dann zu Kopfe steigt und dich zu Boden schmeißt,
Und dir das Leben raubt, wie es schon manchem
Christen
Mit Geistern ist passiert. Hier gilts, ihn überlisten.
Drum höre, was ich ausgedacht:
In stiller Nacht,
Wenn alles schläft, auch er in seinem Haus,
Dann steigst du aus dem Bett heraus,
Gehst in die Kammer, malst bei einer Lampe Schein
Vor Tür und Fenster ihm 'ne Wand von Ziegelstein.
Dann kann er sich nicht mehr uns lästig machen;
Und wir, wir können uns ins Fäustchen lachen.
So lautete Frau Rappelschnussens Plan.
Er sah ganz einfach sich und ungefährlich an.
Doch wie gar manches, das uns harmlos deucht,
Aus seinem Schoß ein schweres Unglück zeugt,
So wars auch hier. Die Dame Rappelschnuß
Hilft unserm Schwank zu einem trüben Schluß.

Mi-a-no-wann, wie sie es ihm gesagt,
Schlich sich denn wirklich in der nächsten Nacht
Mit einer Tube rot und einer Tube weiß
Und einer Tube Medium

Und Pinsel und Palett ins Sanktuarium
Und malte dort mit Fleiß
Und hübsch genau in aller Seelenruh
Die Türen und die Fenster zu,
Ohn nur ein einziges zu verpassen
Und auszulassen.
Als er gemalt nun Stein um Stein
Mit ihren Fugen weiß und rein,
Und nichts sich im Palaste rührte,
Und er vom Bild her keinen Ton verspürte,
Ging er voll Heiterkeit ins Bett, allwo er tief
Bis in den hellen Morgen schlief.
Doch als nun wiederum am nächsten Abend
Die Dämmerung mit Tau und Rosen kam,
Die heiße Flur mit kühler Ruhe labend,
Und alles sanft in ihre Arme nahm,
Und ihre Flügel schon die Nacht herüberstreckte,
War ers, der wieder sich im Kämmerlein versteckte.
Denn wo wär nicht die Schadenfreude
Verbunden mit dem Neide?
So wollte er — und kicherte — erharren
Des armen Schülers Ankunft, den zum Narren
Er jetzt nach seiner Meinung haben konnte,
Und den er, wenn nun auf sein Rufen
Der Geist nicht mehr erschien auf des Palastes Stufen,
Und die gemalte Flur sich selbst mehr hell besonnte,

Durch seine Gegenwart und Wissenschaft erschrecken
Und ihn bei Groß und Klein mit seinem Lehrer necken
Und so blamieren wollte,
Daß ihn kein Mensch mehr respektieren sollte.
— Er rieb sich schon im voraus seine Hände
Und ahnte nicht das dicke Ende,
Das öfters kommt, wenn Frevlern Freveltaten
Nach ihrer falschen Meinung gut geraten.

Der Jüngling kam nun bald; und wirklich klang kein Ton
Vom Bilde her, nachdem er den Sermon
Auf seinen Knien, wie jedesmal gesprochen;
Auch ward kein Licht gesehn, kein Duft gerochen:
Die Kammer blieb im Dunkeln ruhiglich;
Und Mi-a-no-wann war vor Wonne außer sich.
Der Jüngling wars vor Schmerz und Staunen (was geschehn
Konnt er ja in der Dunkelheit nicht sehn).
Doch plötzlich hörte man aus des Palastes Hallen
Gewaltige Hammerschläge schallen.
Mi-a-no-wann! Wie fiel bei dem Getose
Das Herz dir in die Hose!
Und als die Schläge immer öfter prallten,
Und fürchterlich wie ferner Donner hallten,
Und wie auf einmal aus 'nem Ritz
Der Ziegelmauer brach ein Strahlenblitz,

Da hielts ihn nicht; und mit gesträubtem Zopf
Kroch aus der Ecke vor der arme Tropf.
Und siehe da, wie vor dem Blick der Schlangen
Ein Kolibri hält still, gefangen,
Und vor des Feindes ungeheurer List
Jedwede Hoffnung oder Flucht vergißt,
So wars mit ihm, ihn zog ein innrer Drang,
Geheimnisvoller Zauberzwang
Zu unserm Jüngling hin, der bei der Sache
Vor Schrecken fast die Sprache
Verlor, und ließ an dessen Seite ihn
Vor dem Gemälde niederknien,
Und zwang ihn dort sich zitternd zu verhalten,
Bis völlig ward die Ziegelwand zerspalten,
Und bis der wundervolle Schimmer
Sich wieder zeigte in Gehölz und Zimmer.
Und als die Mauer nun den wiederholten Schlägen
Des Hammers ganz erlegen,
Bewegten voller Würde aus dem Tor
Der Maler und der Kaiser sich hervor,
Der Kaiser Ting, der vor vielhundert Jahren
Auch in das Schlößchen zog, wie ihr es schon erfahren.
Und Wi-o-war-mi trat an des Gemäldes Rand
Und hielt 'nen Ziegel in der Hand
Und warf — hab hier auf alle Fälle

Dein Riechsalz, liebe Leserin, zur Stelle —
Und warf mit solcher Wucht dem armen Tropf
Den schweren Backstein an den Kopf,
Daß — wenn er von Natur auch ziemlich hart —
Sein Schädel durch und durch gespalten ward.

Oh Rappelschnuß, vergeht dir nun dein Lachen?
Du selber mußtest dich zur Witwe machen.

8

So traf Mi-a-no-wann ein grauses Strafgericht;
Und es erlosch sein Lebenslicht.

Der alte Maler stand noch immer zornentglommen;
Und unser Jüngling schwieg beklommen.
Da trat die Majestät mit hohem Anstand vor
Und sprach zur Leiche: Siehst du, grober Tor,
Wenn Aberwitz und Dummheit, neidgeschwellt
Zum Sturz des Edlen sich vereinen,
So bleibt dasselbe zwar zunächst ganz ungerührt,
Wie auch der Mond, vom Mopse angebellt,
Nicht unterbricht sein stetes Scheinen
Und ruhig seine Herde weiter führt.
Doch wenn, verrat- und giftgeschwollen,
Die Hand ans Heiligtum ihr legt,
Erregt ihr selbst des Himmels Grollen,
Daß er im Blitz euch niederschlägt.
So ists auch hier geschehn: du dachtest
Schon, daß du uns zu nichte machtest,
Und prahltest
Schon vor dir selbst, daß du den Ausgang uns vermaltest.
Jedoch dein Plan war schlecht. Bliebs uns doch unbenommen,

Durch eine Hintertür heraus zu kommen.
Wir taten dieses nicht; dem Fürsten und dem Weisen
Ziemts überall höchst ehrenvoll zu reisen.
So brach man denn für uns ganz ohne Müh und Pein
Die noch nicht trockne Mauer ein.
Und nun liegst du getroffen vor dem Tempel
Der Kunst als warnendes Exempel.

Nachdem er dies gesprochen, ging
Der Kaiser Ting
Mit Würde wieder in das Schloß,
Wo noch mit all dem Mauerschmutz
Und der Beseitigung des Schutts
Beschäftigt war der Dienertroß.

Der Leser fragt mich nun gewiß:
Wie kommts, daß hier am Ende der Geschichte
Die Majestät noch einmal tritt zu Lichte,
Nachdem die ganze Zeit sie ungesehen blieb,
Und — weiß Gott was — im Zaubergarten trieb?
Konnt Wi-o-war-mi nicht, wenns überhaupt von Nöten,
Die obligate Rede reden?

Oh Leser, diese lange Apostrophe
Beweist, du seist kein Philosophe.
Vernehme denn den Grund, und werde weiser:

Die Regel gilt noch heut: Der Untertan
Ist still und leistet, was er kann,
Die Reden aber hält der Kaiser.

Nun will sich die Geschichte schließen;
Doch wills — ich sehs an ihren Mienen —
Die holden Leserinnen
Und ihre Neugier baß verdrießen,
Daß ich nicht alles ausgeführt,
Was fernerhin passiert,
Was nach dem Tode von Mi-a-no-wann
Mit unserm jungen Mann
Und mit den Tänzerinnen zart
Und mit dem Kaiser und mit Wi-o-war-mi ward.
So hört denn kurz: der junge Mann verschwand
Mit Wi-o-war-mi und der Majestät
Im Bild, das ruhig nun und glatt wie eine Wand
Für alle Zeit verblieb, bis endlich spät,
Als einst ein Aufstand war im Reich der Mitte,
Ein wilder Haufen ohne Zucht und Sitte
Auch in der Galerie, in der das Bild jetzt stand,
'Nen angenehmen Ort für seine Tobsucht fand.
Und vor der Wut antiker Boxerscharen
Konnt niemand unser Bild bewahren.
Doch wunderbar, wie eine Lanzenspitze
Das Bild ein wenig nur durchbohrt,
Geschahen allsofort
Die unerhörtesten und schaudervollsten Blitze;
Ein Donnern scholl, die Schar ließ ab von ihrem Raube
Und machte schnell sich aus dem Staube.

Doch aus dem Bild entwickelte sich zart
Ein Silberrauch besondrer Art.
Den ganzen Park mit Bäumen, Schloß und Teichen
Sah man in diesem Rauch entweichen;
Und auf der Wolke unterm Rand
Sah Wi-o-war-mi man, der heiter lächelnd stand,
Und unsern Jüngling und den Kaiser Ting,
Die Tänzerinnen alle zart und lieblich;
Und all der bunte Dunst zog durch ein Fenster flink —
Man sah ihn bald darauf am Horizonte trüblich
Als rosenfarbnes Abendwölkchen stehn;
Dann ward von aller Pracht nichts mehr gesehn.

Zuweilen nur, wenn Wandrer lange Zeit
In Wüstenstaub und Hitze sich gemüht,
Geschieht es, daß am Horizonte weit
Seltsam ein Wundergarten blüht;
Man glaubt sich in des Paradieses Nähe
Und eilt herbei, doch wie man näher eilt,
Hat sich das Trugbild in der Höhe
Schon wieder wolkenhaft zerteilt.
Fata Morgana nennt man dieses Phänomen
Und fabelt wohl, es sei der Aufenthalt der Feen.
Ihr aber, die ihr mir gelauscht, ihr wißt,
Daß es des Wi-o-war-mi Garten ist.

Zum Schluß nun wünscht der Dichter euch
Ein langes Leben, freudenreich,
Und daß vor Neid und falscher Freunde List
Euch Gott bewahre jeder Frist,
Und daß ihr, wenn euch Sehnsucht rein entzündet,
Den Weg, wie unser Jüngling findet.
Denn: Wenigen ist ein Paradies die Kunst;
Den meisten ist sie blauer Dunst.
Nun liebe Hörer, regt zum Beifall eure Hände,
Denn wir sind wirklich jetzt am

Ende.

INHALT


Digitized by Google

Die Titelvignette zeichnete Ernst
Matthes. Der Druck erfolgte in der
Offizin Friedrich Richter, Leipzig.